

EDITORIAL

BERLINER DEBATTE INITIAL 35, 2024/2, 131–135

CHRISTOPH MICHAEL / THOMAS MÜLLER

Editorial

Auch 34 Jahre nach der deutschen Einheit scheint „der Osten“ der bundesdeutschen Politik und ihren Leitmedien ein Rätsel zu sein – ob des Unvermögens (oder der Verweigerung), ein „kleiner Westen“ zu werden, wegen des überproportionalen Wahlerfolgs populistischer bis rechtsextremistischer Parteien oder angesichts einer zunehmend positiven Besetzung des DDR-Lebensalltags in der Erinnerungskultur. Auf westdeutscher Seite stellt sich mit erheblicher Verspätung nun offenbar die Erkenntnis ein, dass durch Wende und Beitritt von Anfang an auch die altbundesdeutschen Verhältnisse zur Disposition gestellt waren, auch wenn es immer noch Stimmen gibt, die sich fragen, weshalb die Transformation im Osten – verstanden als Angleichung an die alte BRD – so viel länger dauert als erwartet (z. B. Schwartz 2024).

Derlei Fragestellung, eine solch westdeutsch geprägte Perspektive, hat einen nostalgischen Kern, nämlich die normative Orientierung am altbundesrepublikanischen Institutionengefüge und dessen liberaler Parteiendemokratie. Dieses Gefüge ist allerdings nicht erst in den letzten Jahren und durch das Erstarken des rechtspopulistischen Parteienspektrums (wobei es sich im Übrigen um ein paneuropäisches Phänomen handelt), sondern bereits in den 1990er Jahren unter erhöhten Transformationsdruck geraten. Die Infragestellung der Funktionsweise und der Institutionen der liberalen Nachkriegsdemokratie durch ein zunehmend plebiszitäres Verständnis demokratischer Partizipation ist daher auch weder spezifisch ostdeutsch noch generiert es sich aus einer vermeintlich autoritären politischen Sozialisierung. Ebenso wenig ist sie per se antidemokratisch, sondern gehört im Sinne einer kritischen Reflexion auf Traditionen, Prozesse und Institutionen zum Wesen der Demokratie. Es mag sein, dass die ostdeutsche politische Landschaft dabei aus zwei Gründen radikaler erscheint: Zum einen, weil es dort eine noch stärker ausgeprägte Tendenz zur Systemkritik gibt, die sich aus der spezifischen Erfahrung der DDR, der friedlichen Revolution, aber auch aus den Nachwenderfahrungen faktischer Entmündigung im zurückliegenden Vereinigungsprozess, von Massenarbeitslosigkeit und sozialer Desavouierung, der Behandlung als Deutsche zweiter Klasse sowie der Unterrepräsentation in gesamtdeutschen Machtstrukturen und einem distanzierten Verhältnis zu westdeutsch dominierten Eliten speist. Zum anderen, weil „die Ostdeutschen“ durch diese Erfahrungen einen anderen Bezug zum politischen Habitus und bestimmten Traditionen der bundesdeutschen Demokratie haben.¹

¹ Siehe hierzu etwa Haug, Clemens (2024): „Die da oben“: Raj Kollmorgen über DDR-Prägungen und Rechtspopulismus in Ostdeutschland. URL: <https://www.mdr.de/wissen/psychologie-sozialwissen->

Wenn die westdeutsche Mehrheitsgesellschaft die Erfahrungsräume im Osten Deutschlands nicht ignoriert, bewertet sie sie üblicherweise als abweichend bzw. „anders“, d. h. als rückständig, rückwärtsgewandt, als gefährlich oder, wie es Angela Merkel in ihrer vielbeachteten Rede am 3. Oktober 2021 erinnerte, als „Ballast“. Die unterstellte „Andersheit“ zu dekonstruieren oder als Bereicherung demokratischer Institutionen- und Willensbildung zu begreifen, ist immer noch selten. Auch angesichts des sich abzeichnenden Niedergangs westdeutscher Leitindustrien mag „der Osten“ sozioökonomische Prozesse vorwegnehmen, die den westlichen Bundesländern erst noch bevorstehen bzw. dort bislang noch durch höhere Lohnniveaus, fehlende Abwanderung und Vermögenstransfers dreier Wohlstandsgenerationen abgefedert werden. In beiden Gründen könnte die demokratietheoretische und -praktische Relevanz „des Ostens“ liegen. Es kommt auf die Perspektive an.

Für ähnlich viel Gesprächsstoff wie die politische Situation in Ostdeutschland sorgen aktuell Sachbücher und Romane über die DDR und „den Osten“ – besonders breit rezipiert und diskutiert wurden etwa die Titel von Dirk Oschmann (2023), Katja Hoyer (2023), Anne Rabe (2023) und Steffen Mau (2024). Auffällig ist, dass das literarische Feuilleton gerade dann nicht mit Lob und Anerkennung spart, wenn sich die Schüler:innen als gelehrig erweisen und die DDR in ihren Büchern so darstellen, wie es sich der westdeutsch dominierte Mainstream schon immer gedacht hat. Viel strenger fällt das Urteil aus, wenn sich Autor:innen erlauben, das Leben in der DDR als etwas anderes zu zeigen als ein autoritäres, graues, gewalthaft-bösartiges Dasein voll tagtäglicher Demütigungen. So stempelte ZEIT-Literaturchef Adam Soboczynski (2024) Jenny Erpenbeck zur posthumen Erfüllungsgehilfin der DDR-Kulturpolitik und unterstellte ihrem 2021 erschienenen und 2024 mit dem International Booker Prize ausgezeichneten Roman „Kairos“ kurzerhand ein ideologisches Programm und einen „antiliberalen Überbau“. Man fühlt sich zurückversetzt in den deutsch-deutschen Literaturstreit Anfang der 1990er Jahre, in dem die Literatur der DDR „politisch traktiert“ (Emmerich 1996) wurde. Hierzu passt eine neue, oder besser: neuerliche, latente Aggressivität westdeutschen Sprechens über „den Osten“, die u. a. darin zu wurzeln scheint, dass die alte BRD schon längst nicht mehr die positiv besetzte Referenzgesellschaft vieler Ostdeutscher ist, nicht mehr das „Traumland“ (Soboczynski 2023), in dem sie die „Möglichkeit von Glück“ (Rabe 2023) sehen. Dass sich die sogenannte ostdeutsche Literatur bzw. historisch in der DDR angesiedelte Romane ostdeutscher Autor:innen aus der moralischen Bewertung und Umklammerung eines altbundesdeutschen Blicks und Geschichtsbewusstseins lösen würden, ist wenig erstaunlich: Auf die politische Selbstbefreiung 1989 folgte 1990 die konsumkapitalistische Selbstentmachtung, nach der nicht nur literarisch eine lange, oftmals schmerzhaft Desillusionierung von der westdeutschen Gesellschaft kam. Die politisch-moralisierenden Kritiker:innen einer solchen, zumal literarischen, Dynamik seien erinnert an das Plädoyer von Wolfgang Emmerich (1996) für all jene „Literatur aus der DDR, die als kritisches Gedächtnis einer fragwürdigen Vergangenheit

wie als ästhetisch erfindungsreicher Gegentext durch andere historische Dokumente und Medien schlechterdings nicht zu ersetzen ist“.

Die Debatten um die neuen Ost-Bestseller von Oschmann und anderen haben noch einmal verdeutlicht, dass über „den Osten“ immer noch pauschal gesprochen und gerurteilt wird – frei nach dem bekannten SPIEGEL-Titel „So isser, der Ossi.“ (SPIEGEL 35/2019). Insofern liegt es nahe, einmal mehr für differenzierte Positionen und vielstimmige Diskussionen zu werben, etwa indem man die Vielfalt individueller Erfahrungen in der DDR und in Ostdeutschland stärker als bislang berücksichtigt und reflektiert (z. B. Kötzing 2024). Hinzu kommt, dass das, was man ein innerostdeutsches Gespräch nennen könnte, aus verschiedenen Gründen nicht oder nur am Rande stattfindet: dass sich die Menschen, die im „Osten“ leben, miteinander über Fragen und Probleme austauschen (vielleicht sogar: verständigen), die diesen Teil Deutschlands betreffen und mit ihm verbunden werden. Dass zwar viel über den Osten geredet wird, „der Osten“ dabei aber entweder selbst gar nicht zu Wort kommt oder ungehört bleibt, versuchen Initiativen wie „Wir sind der Osten“ zu ändern. Dabei geht es nicht allein um das „Was?“, die Gesprächsthemen, sondern auch um das „Wie?“, die Art und Weise des Miteinander-Redens.

Die Zeitschrift *Berliner Debatte Initial* war von Anfang an bestrebt, eine publizistische Plattform für einen sozial- und geisteswissenschaftlichen Austausch über Themen, die Ostdeutschland und Osteuropa betreffen, und für innerostdeutsche Verständigung zu bieten. Beiträge aus der Ostdeutschland- und der Transformationsforschung haben dem Journal in mehr als drei Jahrzehnten sein charakteristisches Profil gegeben. Mit dem Themenschwerpunkt „Ostgespräche“ knüpfen wir im 35. Jahrgang an diese Traditionen an. Uns geht es dabei darum, neue Gespräche über Ostthemen anzuregen, und zwar nicht zuletzt als Kommunikation unter Ostdeutschen. Das hat nichts Ausschließendes an sich, sondern ist als Einladung zu verstehen! Unser Eindruck ist, dass nach wie vor Gesprächsbedarf besteht über Osterfahrungen, Ostthemen und Ostbelange. Das darauf bezogene Sprechen und Zuhören ist noch immer keine Selbstverständlichkeit; vielmehr herrschen häufig Schweigen und Sprachlosigkeit vor, nicht zuletzt, weil das Miteinander-Reden durch die politischen Verhärtungen der letzten Jahre schwieriger geworden ist.

In unterschiedlicher Weise behandeln die vier Beiträge des Themenschwerpunkt das Sprechen in und über Ostdeutschland. *Ulrich Busch* geht vom politischen Sprechen aus, wie es etwa die jährlichen Berichte des Ostbeauftragten der Bundesregierung widerspiegeln. Den Zweckoptimismus des aktuellen Berichts konfrontiert Busch mit zahlreichen sozioökonomischen Daten, etwa zur massiven Vermögensungleichheit zwischen Ost und West. Auf dieser Grundlage zeichnet er ein differenziertes Bild Ostdeutschlands und plädiert für eine neue Perspektive auf den Osten, die dessen Eigenheiten und Eigensinn ernst nimmt, statt weiterhin auf nachholende Anpassung an den Westen zu setzen. *Meike Sophia Baader* und *Sandra Koch* fragen, ob und, wenn ja, wie zwischen den Generationen und Geschlechtern über Ostdeutschland gesprochen wird. An ausgewählten literarischen Neuerscheinungen mit DDR- und Ostdeutschland-Bezug setzen sie unterschiedliche Gesprächsakkente, wobei das Spektrum der Romane und Sachbü-

cher von Versuchen, eine bestimmte DDR-Vergangenheit aufzuarbeiten, über die individuelle Auseinandersetzung mit Transformationserfahrungen und Abrechnungen mit dem Westen bis zu hintersinnig-utopischen Diskussionen reicht. Mit ihren Romanen „Dinge, die wir heute sagten“ und „Johnny Ohneland“ hat *Judith Zander* eine eigene literarische Sprache für die Erinnerungen an die Veränderungen gefunden, mit denen die Menschen im Osten Deutschlands konfrontiert waren. Im Gespräch mit dieser Zeitschrift erläutert die Schriftstellerin, warum es nicht die eine ostdeutsche Perspektive gibt, welche Literatur aus der DDR ihr besonders wichtig ist und worin sich Literatur und Literaturkritik unterscheiden. Abschließend wendet sich ein Team von Autor:innen um den Politikwissenschaftler *Julian Nejkow* – bekannt durch den Podcast „Nach meiner Kenntnis ist das sofort!“ – ganz konkret der Gesprächskultur in Ostdeutschland zu: Sie berichten über ein Forschungsprojekt aus Görlitz, in dem sie untersuchen, warum Teile der Stadtgesellschaft auf politische Abwege geraten sind. Um diese Frage zu beantworten, haben die Forschenden auf unkonventionelle Weise Gespräche initiiert, über deren Verlauf und Ausgang sie informieren.

Im allgemeinen Teil dieses Heftes diskutiert *Karl-Martin Hentschel*, aus welchen Gründen die AfD gewählt wird und wie man auf das, was früher Politikverdrossenheit genannt wurde, programmatisch reagieren könnte. *Christoph Haker* rückt die aktuelle Debatte um die Wissenschaftsfreiheit ins Zentrum und untersucht, wie sich Rechtspopulismus und Rechtsextremismus an Hochschulen verbreiten. Ein ebenso aktuelles und kontrovers diskutiertes Thema behandelt *Cornelia Heintze*: In einem sozioökonomisch informierten Vergleich zwischen Deutschland und Österreich erörtert sie, worin sich der Sozialstaat in beiden Ländern unterscheidet. Durch die diesjährige Fußball-EM und die Olympischen Spiele ist die Frage, in welchem Zustand sich die Sportstätten befinden, in den Blick der breiteren Öffentlichkeit geraten. In einer Bestandsaufnahme schildern *Lutz Thieme*, *Matthias Weinfurter* und *Carina Post* die Situation der Sportinfrastruktur in Deutschland. Abgerundet wird der allgemeine Teil durch ein Gespräch, das *Tatjana Hofmann* mit dem Schweizer Slawisten *Jean-Philippe Jaccard* geführt hat. Im Mittelpunkt steht Jaccards intellektuelle Biographie, wobei auch Eindrücke von Reisen in die Sowjetunion und Russland nicht zu kurz kommen. Angemerkt sei, dass sich Herr Jaccard nach dem Gespräch zu einem Flug nach St. Petersburg entschlossen hat und dort im Juni 2024 war.

Aus aktuellem Anlass möchten wir abschließend darauf hinweisen, dass die Texte dieses Heftes vor dem „Ampel-Aus“, dem Bruch der Regierungskoalition aus SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP, entstanden sind. Aufgrund der langen Produktionszeit dieses Heftes erscheinen diese Beiträge erst jetzt.

Literatur

- Emmerich, Wolfgang (1996): Rückblicke auf die Literatur der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 13–14/1996. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/archiv/537646/rueckblicke-auf-die-literatur-der-ddr/> (Abruf: 10.09.2024).
- Hoyer, Katja (2023): Diesseits der Mauer. Eine neue Geschichte der DDR 1949–1990. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kötzing, Andreas (2024): Vom „Wir“ zum „Ich“. Plädoyer für ein Ende pauschaler Ostdeutschland-Debatten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 33–35/2024. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/fokus-ostdeutschland-2024/551113/vom-wir-zum-ich/> (Abruf: 10.09.2024).
- Mau, Steffen (2024): Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. Berlin: Suhrkamp.
- Merkel, Angela (2021): Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2021 in Halle/Saale. URL: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/992814/1965622/a65495db1abdf74219a2b32ecbd1aa70/124-1-bkin-festakt-einheit-data.pdf> (Abruf: 10.09.2024).
- Oschmann, Dirk (2023): Der Osten: eine westdeutsche Erfindung. Berlin: Ullstein.
- Rabe, Anne (2023): Die Möglichkeit von Glück. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schwartz, Claudia (2024): Mit den Wahlen in Thüringen und Sachsen bricht die Debatte über die Identität des Ostens und die Ignoranz im Westen wieder auf. In: NZZ, 01.09.2024. URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/wahlen-im-osten-deutsch-deutscher-schmerz-lass-nach-ld.1845689> (Abruf: 10.09.2024).
- Soboczynski, Adam (2023): Traumland. Der Westen, der Osten und ich. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Soboczynski, Adam (2024): Die Auferstehung. In den USA und in Großbritannien wird gerade die DDR in Büchern neu entdeckt – und in ein mildes Licht getaucht. Woran liegt das? In: DIE ZEIT, Nr. 26/2024. URL: <https://www.zeit.de/2024/26/ddr-literatur-ostdeutschland-usa-großbritannien/> (Abruf: 10.09.2024).